



Flugzeugaufnahme des Domes von Reims.



Schwere österreichische Haubitzenbatterien.



Oesterreichische Wache am Gardafec.

Ein dänischer Sozialist über Deutschland

„Man lebt in Berlin, Hamburg und im Harz, wie in Dänemark und Kopenhagen.“

Der Führer der dänischen sozialdemokratischen Partei, Borchgrevink, hat sich einige Wochen in Deutschland aufgehalten und gibt nun in fünf Reisebriefen in „Sozialdemokraten“ eine lebendige Schilderung seiner Eindrücke während dieses Aufenthaltes. Er hat mit einer Menge Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsklassen gesprochen, hat Berlin treu und durchgesehen, beobachtet und seine Beobachtungen im Westen wie im Norden gemacht.

Ich war draußen in den Seitenstraßen der Brandenburger und Großen Französischer Straße, schreibt er, ich sah die Gasse von Arbeiterkindern, die abends auf der Straße spielen, und sprach mit ihren Eltern. Ich sprach mit Mitgliedern vieler Parteien, mit einer Reihe von Vertretern der Sozialdemokratie, die Mehrzahl wie der Windergras. Mit Stadt- und Landbewohnern sprach ich. Auch Gelehrte, die sich nicht für Politik interessieren, sondern als anonymer Tourist.

Der erste Brief enthält in der Hauptsache eine Beschreibung der Warenmärkte und persönlichen Revisionen. Aber trotz aller Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten erwacht für den Reisenden daraus doch nur eine Verstärkung seines alten Eindrucks vom preußischen Beamten und Angestellten als einem der höflichsten und dienstlichsten der ganzen Welt. Zudem wurde er, nach seiner eigenen Erzählung, als der dänischen Nation angezogen, überall in Deutschland wohl aufgenommen, obwohl man es selten vergesse, seinen Vorgesetzten auszusprechen, daß Stockholm zu einer Zeit „Kümmern“ geworden sei, von so unumgänglichem Wohlstand, daß man sich in der ganzen Welt verlor. Die dänischen Beobachtungen werden durch kleine Selbstkritiken des Verfassers gewürzt und schmückend gemacht.

Im zweiten Brief gibt der Verfasser eine Uebersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland. Seine Eindrücke sind, daß zwar eine Zunahme herrscht, daß diese aber kaum größer ist, als in anderen Ländern. Natürlich ist der Mangel an Vieh, Getreide, Holz, Zucker und Petroleum sichtbar. Aber von einem eigentlichen „Hungertode“ der Bevölkerung oder gar von allgemeiner Unterernährung ist keine Rede. Ein reichliches und gut zubereitetes Mittagessen kann man sich stellen für ihn und seine Frau nach dem heutigen Kurs, auf 1,24 bis 1,55 Kr. dänischer Währung die Person. Bei einem Aufenthalt im Harz hatte er auch Gelegenheit, die Nahrungsverhältnisse auf dem Lande und in den Touristenorten kennen zu lernen, und er empfand auch hier den Eindruck, daß es ohne überhöfliche Anforderungen ganz gut geht. Man lebt in Berlin und Hamburg und im Harz, wie in Dänemark und Stockholm, das ist das Schlüsselfaktum dieser Ausführungen.

Das dies so kommen konnte, führt der Verfasser darauf zurück, daß sich immerhin viel Kriegsfolgen in Deutschland zu beobachten sind, wenn auch noch nicht genug. Die Regierung habe bei alledem nicht ernstlich in den freien Handel eingegriffen. Die Militärbudgets hätten sich vermindert, was nicht ohne gegenseitigen Gehalt, aber die Militärbudgets seien nicht glücklich gewesen. Wenn die Bevölkerung aber trotz dieser Halbtöne einmühsam ausgenommen sei, so liegt das daran, daß die Arbeiterdienste im Durchschnitt höherer gewesen seien als gewöhnlich, und daß von einer Arbeitslosigkeit keine Rede sein könne.

Diesen Eindruck teilt der Verfasser durch seinen Parteigenossen, Reichsleiter Stengels in Hamburg, bestätigt, der ihm eine ganz interessante Darstellung der Verhältnisse der Sozialdemokratie zum Reich gibt und in Zukunft gegeben hat, eine Darstellung, die in Unterhaltungen des Berichterstatters mit anderen sozialistischen Parteiführern in Deutschland eine gute Ergänzung gefunden hat. Die Eindrücke des Berichterstatters in dieser Beziehung gestalteten sich ungefähr folgendermaßen:

Im allgemeinen ist auch die sozialdemokratische Partei Deutschlands mit der Entwicklung, die Deutschland unter dem Kriegesgenosse hat, ziemlich zufrieden. Daß die Finanzpolitik des Reiches, die die Geldzirkulation in der Hauptstadt in die Gelegenheit Deutschlands selbst zusammenbringt hat, und also das eigentliche Nationalvermögen nicht im Ausland, das keine Kriegesbedürfnisse aus dem Ausland nehmen können, aber das würde unternehmen können, und daß auf diese Weise die deutsche Wirtschaft in Deutschland, die durch Vertiefung von Kriegesbedürfnissen große Summen verdienen, auch für die Aufbringung der neuen Kriegesbedürfnisse sorgen können und müssen, das bedeutet

Seine Tochter.

Skizze von K. Langenmayr.

Bei Stadtrat Reichmann in der Straßburger Straße war Gesellschaft. In der ersten Stunde brannte schon der Kronleuchter, und ebenan im Herrensitz stand die Klammfische, die Heimmacherin, auf einem Stuhl und zündete die Kerzen an. Dem Gasthofsdiener Reichmanns war nicht das Wort der Stadträtin zu lang, und von der Stadträtin wurde damals noch niemand etwas.

Die Klammfische hatte sich auf das, was die Stadträtin redete, denn sie war sehr für Neugierde, und nachher in der Küche hatte man Gelegenheit zum Erzählen. In der Küche stand die Kochfrau und überwachte alle Töpfe und Teller aus blankem Kupfer, die eifrig auf dem Herd kochten, und in dem kleinen Raum, neben der Küche, in dem sonst nur Besen und Schweißtücher ein verborgenes Dasein führten, stand der Lohndiener Reich und zog sich die guten Lederschuhe an, die er, in ein dunkles Tuch gehüllt, stets nach seiner Arbeitsstelle mitbrachte. Er benutzte beim Umziehen nicht einmal einen Stuhl, er lehnte sich nur ein bißchen an die Wand, dann ging die Sache ganz leicht vonstatten, obwohl Reich doch schon ein alter Mann mit grauen Haaren war. Aber leisten konnte er was, darüber war nur eine Stimme. Keine Gesellschaft in den wohlhabenden Häusern, wo nicht Reich dabei sein mußte. Er war fleißig und gründlich, wußte überall Bescheid — aber mit dem Trinken — mit dem Trinken war ihm nicht recht zu trauen.

Und wenn er zuerst auch behend und gewandt seine Pflichten erfüllte, gegen Ende des Jahres wurde er müde. Und es wird immer schlimmer, man kann nicht mehr arbeiten, sagte die Stadträtin oft. Aber wenn sie eine Gesellschaft gab, nahm sie ihn doch. Nun war er fertig und im Vorübergehen grüßte er in die Küche. „Tag, Frau Reichmann.“ „Ja, wie geht's dir?“ „Tag, Herr Reich.“ „Zum Stillstehen ist das Leben nicht eingerichtet.“ „Aber noch nicht durch den schmalen Gang bis zum Schimmer gekommen, was die Tür schnell aufgeschoben und die Klammfische hinaus. „Wah, Herr Reich,“ sagte sie erschrocken und rannte an ihm vorbei in die Küche. Mit einem schnellen Blick verfiel sie sich, daß der Lohndiener die Tür wieder geschlossen hatte, und küßte dann aufgeregt: „Da ist er ja.“ „Ja, das wird aber heute eine Überforderung geben.“

Die Reichmannin nahm mit dem Schamkel die prächtig rot gefärbten Schuhe aus dem Wasser und machte sich daran, die Schuhe auszubücheln. „Ja — warum denn, Frau Klammfische?“ „Ich weiß nichts, Frau Klammfische.“ „Ja — ja — Frau Reichmann, Sie können das auch nicht wissen. Sie sind ja wohl erst nach Berlin gekommen.“ „Es lag etwas von Verachtung in dem Ton der Klammfischen, und das ließ sich die Reichmannin nicht gefallen. „Jedenfalls ist es schon hier, und ich toge in den besten Häusern, und vorher war ich in Schellen acht Jahre bei der Frau Baronin.“

„Ja, ja,“ sagte die Klammfische rasch, „aber das ist schon zwanzig Jahre her, daß der Reich den seiner ersten Frau geschieden worden ist.“ „Geschieden! Was Sie sagen, Frau Reichmann!“

„Was Sie denn nicht? Heute kommen doch die Klammfischen — die reichen Klammfischen aus der Prinzessinnenstraße — Sie müssen doch, Frau Reichmann?“

„Ich weiß nichts, Frau Klammfische.“ „Ja — ja — Frau Reichmann, Sie können das auch nicht wissen. Sie sind ja wohl erst nach Berlin gekommen.“

„Es lag etwas von Verachtung in dem Ton der Klammfischen, und das ließ sich die Reichmannin nicht gefallen.“

„Jedenfalls ist es schon hier, und ich toge in den besten Häusern, und vorher war ich in Schellen acht Jahre bei der Frau Baronin.“

„Ja, ja,“ sagte die Klammfische rasch, „aber das ist schon zwanzig Jahre her, daß der Reich den seiner ersten Frau geschieden worden ist.“

„Geschieden! Was Sie sagen, Frau Reichmann!“

„Was Sie denn nicht? Heute kommen doch die Klammfischen — die reichen Klammfischen aus der Prinzessinnenstraße — Sie müssen doch, Frau Reichmann?“

„Ich weiß nichts, Frau Klammfische.“

Ein Niederländer über die Zepellin-Angriffe auf England.

Ueber den Erfolg der Zepellinangriffe auf England urteilt der militärische Mitarbeiter der Neuen Courant folgendermaßen: Wie Napoleon England eine Zeit lang mit dem Plane eines Zepellinangriffs in Angst versetzte, so wird es jetzt aufs neue und fortläufig durch die deutschen Luftschiffe bedroht. Zwar eine Zepellinlandung bräute es nicht zu fürchten, aber es wird mit Zepellinbomben heimgejagt und muß jeden Augenblick einen neuen Angriff erwarten. Dieser Zustand ruft ein Gefühl von Unsicherheit und Unbehagen hervor und verurteilt sehr großen Schaden; und noch muß das stolze Schicksal dieser Abwehrung gefallen lassen, so lange es keine Luftschiffe besitzt, die der deutschen gewachsen ist und das Land mit Erfolg beschützen kann. Das englische Volk — das muß man als gewohnt ansehen — ist viel entrüstet, so wohl über die Angriffe, die ihm immer wieder über mitteilen, als auch über die eigene Regierung, die sich bisher als machtlos erweisen hat, das Land davon zu befähigen. Während man tallos ist, bemüht man sich nach jedem Unfall, den Schicksal zu erweisen, als ob er keinen Erfolg gehabt hätte. Ein Zepellin-Angriff — sage man — hat nichts zu bedeuten; er ist nutzlos und daher überflüssig, end aus Menschlichkeit müßte diese Art der Kriegführung aufgegeben werden. Doch ist aber durchaus nicht wahr; die wahre Bedeutung dieser großen Zepellin-Angriffe ist eine ganz andere und muß es bleiben zu hoch, gerade als ob sie sagen wollte: Ru erdicht — es geht auch gar nichts an! Aber wie sie so klar beschuldigt hat, so ist es mit dem Reich. Wirklich, Frau Reichmann, Sie können's mir glauben oder nicht, sie hat mir viel und — mit all dem Geld, was sie hat — und seine Kleider und Uhringe und — ich hätte nicht mit ihr getauscht.“

„Die Klammfische feuchte.“

30 Millionen Pfunden Abbruch.

Das Abbruchverbot gibt in Frankreich immer noch Anlaß zu Auseinandersetzungen und zu Rundreden der Trauer in Erinnerung an das frühe Gift und an das ausbleibende Geschäft. So sprach sich auch vor einiger Zeit eine Abordnung der Reichsleiter geheimer Getränke zu den Deputierten von Paris, um sich mit ihnen über die granatamen Folgen des Abbruchverbotes zu unterhalten. Ihre Wünsche waren verschieden, sie wollten nicht etwa eine Aufhebung des Verbotes erwirken, sondern lediglich eine Rückzahlung der für jede Pfunde auf 1,70 Franken sich belaufenden Steuerabgabe. Und die weisen Volkstretter fanden dies Begehren nicht unbillig. Wie sollte man auch Steuern für ein Getränk bezahlen, das man gar nicht verkaufen darf? Einer der Abgeordneten erkundigte sich folgende nach der ungefähren Zahl der Pfunde, die nach in den Kellern der Händler schlummern. Sein Erkundiger war aber groß genug, als er hörte, daß zum allermeisten nach 30 Millionen Pfunden vorhanden sind, so daß der Staat, wollte er die Händler entlasten, die runde Summe von 50 Millionen Franken zurückzahlen müßte. Auf die Freistellung hin, versichert er die Pariser, werde die Frage unerschütterlich der Bergeschichte überantwortet!

„Die Klammfische feuchte.“

„Die Klammfische feuchte.“